



► Alltag//Kultur

Annäherungen an ein Konzept

Ira Spieker

Der Begriff – fluide

Alltag und Alltagskultur: zwei vermeintlich eindeutige Begriffe, die auch in disziplinären Zusammenhängen ganz selbstverständlich und zumeist ohne nähere Definition verwendet werden. Containerbegriffe wie diese suggerieren einen gemeinsamen Nenner, ein geteiltes Verständnis, das nicht hinterfragt werden muss. Schon eine flüchtige Bestandsaufnahme zeigt jedoch Ambivalenzen und ein riesiges Spektrum an Deutungen auf, die sich einer eindeutigen Bestimmung entziehen. Auf wissenschaftlicher Ebene ist die Analyse lebensweltbezogener Strukturen und Praktiken anschlussfähig an zahlreiche Themenbereiche und Konzepte. Als fluide Kategorien lassen sich Alltag und Alltagskultur an die jeweilige Fragestellung anpassen und sollten je nach Erkenntnisinteresse neu dekliniert werden. Andernfalls drohen Beliebigkeit und Unschärfe sowie ein Abdriften ins Banale.

Mit Bezug auf „Alltag“ oder „alltägliche Lebenswelten“ umschreiben universitäre Institute auf ihren Websites disziplinäre Forschungsfragen und thematische Zugänge; sie werben damit zugleich für die Wahl dieses Studienfaches. Der Begriff „Alltagskultur“ ist im Titel wissenschaftlicher Fachzeitschriften (wie der Jenaer „werkstatt.jenaer anmerkungen zur alltagskultur“) vertreten wie auch bei der Bezeichnung von Internetplattformen, die kulturwissenschaftlich arbeitende Institutionen (Muse-

um, Universität und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen) regionenbezogen vernetzen und ihre Projekte präsentieren.¹ Museen operieren mit dem Begriff „Alltagskultur“, und auch Landesstellen oder andere außeruniversitäre Einrichtungen wählen diese Bezeichnung, damit ihre Arbeit und ihr Auftrag im öffentlichen Raum wahrnehmbar und zuzuordnen sind.² Die Begriffe sind auch alltagssprachlich eingeführt und vertraut, wecken entsprechend Interesse und lassen an eigene Bezüge anknüpfen.

Ein Beispiel für die Anschlussfähigkeit bieten die Bildungspläne des Landes Baden-Württemberg, die für die Sekundarstufe I (u. a. für Haupt- und Realschulen) das Wahlpflichtfach „Alltagskultur, Ernährung, Soziales (AES)“ vorsehen. Ziel ist die Vermittlung von Kompetenzen, die in „einer zunehmend komplexen Welt“ zu strukturiertem Handeln befähigen sollen. Bezogen wird auf das soziale Miteinander, die Sensibilisierung für Mitmenschen und Umwelten sowie die Wahrnehmung gesellschaftlicher Teilhabe (Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, 2016). Damit lässt sich dieser umfassende Anspruch wohl irgendwo zwischen Politischer Anthropologie und Hauswirtschaftsunterricht verorten ...

Die Fülle an Literatur zu alltagskulturellen Themen ist schier unüberschaubar und reicht von einer zunächst eher positivistischen (und teilweise heroisierenden)

197

¹ Vgl. „Forum Alltagskultur“: <https://www.alltagskultur.info/>; „Alltagskulturen im Rheinland“: https://rheinische-landeskunde.lvr.de/institut/institut_portale/institut_portale_alltagskulturen.html; „Netzwerk Alltagskultur Ost“: <https://www.alltagskulturost.de/>.

² Auch die Satzung des Dresdner Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde aus dem Jahr 1997 formuliert als Aufgabe des kulturanthropologisch arbeitenden Bereichs, „volkskundlich die alltäglichen Lebenswelten, auch im Verhältnis zwischen regionaler Eingrenzung und kulturellem Austausch bis zur Gegenwart“, zu erforschen.

Darstellung einzelner Milieus und Personengruppen bis hin zur Analyse globaler Phänomene wie Digitalisierung oder Migration.³ Neben dem „Alltag auf dem Lande“ und dem Fokus beispielsweise auf Knechten und Mägden, illegitimen Kinder und Arbeiter*innen, wurden und werden auch materielle Artefakte, die „Dinge des Alltags“, in den Blick genommen, ebenso wie lebensweltliche Routinen und Umbrucherfahrungen infolge von Globalisierungsprozessen. Darstellungen von alltagskulturellen Phänomenen und lebensweltlichen Praktiken benötigen eine historische Kontextualisierung, um Entwicklungen einordnen und interpretieren zu können (vgl. Schwibbe/Spieker, 2005). So wird deutlich, dass „Alltag“ kein geschlossenes Erleben einer homogenen Gruppe ist, sondern sich (plurale) Gesellschaften stets im Wandel befinden.

Das Bedürfnis, Konzeptualisierungen von „Alltag“ kritisch zu reflektieren, seine Tragfähigkeit als analytischen Begriff zu diskutieren und sich der Kritik der Beliebtheit zu stellen (vgl. Elias, 1978; Storey,

2014), unterstreicht nicht zuletzt die thematische Ausrichtung der Fachtagung im Oktober 2023: Der 44. DGEKW-Kongress in Dortmund hat sich den programmatischen Titel „Analysen des Alltags: Komplexität, Konjunktur, Krise“ gegeben. Denn Alltag evoziert – jenseits kulturwissenschaftlich orientierter Beschäftigung – oftmals die Vorstellung von repetitiven, immer gleichen und unbewusst vollzogenen Handlungen, von täglicher Routine, vermeintlich ohne Einfluss auf die umgebende Umwelt oder gar auf den großen historischen Entwicklungsprozess. Diese Verknüpfung von Alltag mit Passivität und Banalität lässt außer Acht, dass Alltagshandeln – und sei es als Form ritualisierter, performativer Bestätigung – auch diskursive Aneignung heißt, eigenen Deutungen unterliegt und so durchaus wechselseitige Wirkungen zwischen Handelnden und ihren Umwelten entfaltet.

Alltagshandeln gibt somit Auskunft über die Aneignung von (Lebens-)Welten, d. h. über die Wahrnehmungen und Handlungen gegenüber anderen Menschen, aber auch

³ Wie eine empirische Mikrostudie zeigt, findet sich allein im Schriftenverzeichnis der Autorin zwölf Mal „Alltag“, sei es im Titel der eigenen Veröffentlichung, sei es im Namen des Bandes oder Periodikums. Die Institutsbibliothek in Dresden verzeichnet 196 Treffer, die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek gar 18 474.



Tieren, Pflanzen, Dingen und allen anderen Entitäten. Dieses empirisch basierte Erfahrungswissen und habitualisiertes Verhalten umfasst auch sinnlich-sensorische, emotionale und körperliche Komponenten. Erfahrungsgeschichtliche Ansätze beziehen diese Ebenen ein und berücksichtigen unterschiedliche Wissensformate der Handelnden. Damit erweitern sie die Reflexionsebenen (mit Auswirkungen auf das Methodenspektrum) und verdeutlichen, dass – jenseits historisch bedeutsamer Margen – durchaus auch andere Periodisierungen und Bewertungen vorgenommen werden: Wie lassen sich alltägliche Lebenswelten in biografisch bedeutsame Ereignisse und Phasen unterteilen und mit ihren emotionalen Zugängen zu öffentlichen Erinnerungspraktiken verbinden? Die Einbeziehung dieser unterschiedlichen Sichtweisen weitet nicht nur den Blick auf Wechselwirkungen von strukturellen Bedingungen und individueller Verfasstheit, sondern bietet zudem eine Option für eine verstärkt narrative Deutung von Geschichte.

Alltagskultur – fachgeschichtlich

Die Konzeptionalisierung von Alltagskultur in den 1970er-Jahren, die Genese und die Akzeptanz des Begriffes in den Wissenschaften sind nicht ohne einen Blick auf die zeitgenössische politische Großwetterlage zu verstehen. Der Regierungswechsel im Jahr 1969 mit seinem programmatischen Aufruf „mehr Demokratie wagen“ (Willy Brandt) und vor allem die Auseinandersetzung jüngerer Generationen mit der NS-Geschichte, auch den ideologischen Verstrickungen in den eigenen Disziplinen, brachte in einigen Fächern einen Paradigmenwechsel mit sich. Rezeption und Reflexion von „Alltag“ im Fach Volkskunde entwickelten sich parallel zur Orientierung an sozialhistorischen und aktuellen gesellschaftsrelevanten Fragestellungen und empirisch basierter Forschung. Ein programmatischer Gebrauch des Begriffes lässt sich erstmals im Kontext von „Falkenstein“ definieren (vgl. Lipp, 1993: 6): Der Ortsname steht stellvertretend für Paradigmenwechsel und Neuausrichtung, die in-

folge der dort im Jahr 1970 veranstalteten Tagung vollzogen wurden. Auseinandersetzungen mit dem Konzept Heimat (hier seien stellvertretend Ina-Maria Greverus und Hermann Bausinger genannt) sowie Begriffsbestimmungen und Positionierungen zur „Volkskulturforschung“ wirkten ebenfalls prägend.

Außer der Soziologie waren es vor allem die Geschichtswissenschaften, mit denen die damalige Volkskunde Überschneidungen bei Themen und Zugängen aufwies. Der mikrohistorische Fokus der Alltagsgeschichte richtete sich vornehmlich auf die sogenannten unterbürgerlichen Schichten und die Arbeiterbewegung, die „kleinen Leute“. Geschichte „von unten“ war auch das Interesse der zahlreich entstehenden Geschichtswerkstätten unter dem Motto „Grabe, wo du stehst“. Der Anspruch, die alltägliche Mühsal zu verdeutlichen, Protestbewegungen und Widerständigkeiten zu identifizieren, führte bisweilen durchaus zu einer heroisierenden Darstellung. Alltagsgeschichte war im Fach nicht unbedingt eine allgemein anerkannte und erwünschte Erweiterung, sondern wurde von einigen Granden wie Hans-Ulrich Wehler als eher belanglos abgewertet. Die Spannungen und Polemiken zeigten sich deutlich auf dem Historikertag 1984 und spiegeln sich in Begrifflichkeiten wie „Barfußhistoriker, Modetorheit, Neoromantik und Pseudorealismus“. Der Fokus auf Alltagsgeschichte hat dabei zugleich das Methodenspektrum um Oral History und die Verwendung von Bildquellen (wenn auch vorwiegend illustrativ) erweitert, vor allem aber einen Perspektivenwechsel in der Quellenanalyse eingeleitet: Archivalien wurden und werden seither auch „gegen den Strich“ gelesen, d. h. Altbekanntes wird neu interpretiert bzw. auf seine Fehlstellen analysiert.

In der DDR fand die verstärkte Hinwendung zur Beschäftigung mit Alltagskultur im Kontext der Akademiereform von 1968/1969 statt: Volkskunde und Kulturgeschichte waren nun obligatorisch zur Mitarbeit an einem Großprojekt zur Geschichte des deutschen Volkes verpflichtet. Auf dieser Grundlage entwickelte sich die „Alltags- und Lebens-



weiseforschung“, mit durchaus innovativem Potenzial, allerdings im systemimmanenten Rahmen. Politische Restriktionen und mangelnde bzw. verhinderte Rezeption der allgemeinen Fachentwicklung bremsen den Anschluss an die internationale Forschung. Jürgen Kuczinsky bietet in seinem fünfbandigen Werk „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ einen Parforceritt „vom späten Feudalismus ab 1600 bis zum Monopolkapitalismus“ 1945, um eine Forschungslücke zu schließen:

„Die Kulturgeschichte im Sinne der Erforschung und Darstellung der Arbeits-, Lebens-, Gefühls- und Denkweise der Klassen in den verschiedenen Epochen und Perioden der ökonomischen Gesellschaftsformationen liegt in der DDR noch im Argen; sie müsste in kritischer Anknüpfung an die bisherige Volkskunde (= Kulturgeschichte der Bauern und Handwerker) entwickelt werden.“ (Kuczinsky, 1980: 25)

In diesem Kontext entstand auch die zweibändige „Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes“ von Sigrid und Wolf-

gang Jacobeit (1987/1988).⁴ Dem „Alltag“ sollte dabei die Dimension einer Basiskategorie zukommen. Auch Jacobeits Werk ist stark der Kultur der Arbeiterbewegung verpflichtet, deren Fokussierung vor allem in der DDR-Forschung fast zu einer „umgedrehten Elitengeschichte“ (van Laak, 2003: 53) führte.

Alltagskulturforschung – kritisch

Carola Lipps programmatischer Aufsatz in der „Zeitschrift für Volkskunde“ vermochte noch 1993 für heftigen Wirbel zu sorgen: Schien sie doch einen der identitätsstiftenden Begriffe (oder gar ein Konzept) des Faches für die Vereinnahmung durch andere Disziplinen freizugeben und damit der Auflösung der Konturen oder unter Umständen sogar des Faches selbst Tür und Tor zu öffnen.⁵ Der Beitrag zeichnet die Konjunktur des Begriffes in den Disziplinen nach und verdeutlicht die damit einhergehende Unschärfe mit gleichzeitigem Bezug auf zentrale theoretische Konzepte wie den Historischen Materialismus

⁴ Ein dritter Band (1900–1945) erschien 1995 und erweiterte den bislang behandelten Zeitraum von 1550 bis 1900.

⁵ Oder zumindest, um einer – wahlweise – Soziologisierung/Historisierung/Ethnologisierung des Faches das Wort zu reden.

sowie die wissenschaftssoziologischen und gesellschaftspolitischen Ansätze von Henri Lefebvre. Der Bezug zur Sachkultur-forschung und deren zum Teil eher zögerliche Beziehung zur Alltagskultur samt den entsprechenden Konsequenzen für Sammlungs- und Ausstellungspraktiken wird ebenfalls diskutiert. Herausforderung und Aufgabe der Museen sei es, historische Erfahrungen subjektzentriert zu vermitteln und zu kontextualisieren – eine seinerzeit noch keinesfalls breitenwirksame Praxis.⁶ Dennoch war Alltagskultur selbstverständlich längst zum Diktum für Museen geworden; nahezu zeitgleich stellte eine entsprechende Fachtagung gar die Frage: „Alltagskultur passé?“ (1992). Sachkultur-forschung und vor allem Geräteforschung hatten bereits in den 1960er-Jahren Auftrieb erhalten. Die Gründung zahlreicher Freilichtmuseen zeugt von dieser Entwicklung, die zudem beide deutsche Staaten in ihren wissenschaftlichen Interessen verband und eine Austauschplattform bot. In der DDR wurde eine groß angelegte Dokumentation vor allem von Arbeitsgeräten durchgeführt, aber auch von Möbeln und anderem Inventar zur Erforschung ökonomischer Gesellschaftsformen. In dieser Phase standen vorwiegend die Objekte im Fokus, selten hingegen Arbeitsprozesse und Produktionsbedingungen, Konsum und Bedeutung von Dingen.

Alltag – materialisiert

Gerade der Funktions- und Gebrauchszusammenhang von Objekten sowie deren individuelle, auch emotional-ideelle Bedeutungen für die Besitzer*innen sind längst zentrales Forschungsinteresse und bilden zugleich Prämissen für die Präsentation und Wissensvermittlung in Museen. Dabei sollen alle Lebensbereiche und die mit den Objekten verbundenen Handlungen und Wertsysteme einbezogen werden, wie der Einführungstext des Museums der Alltagskultur (Schloss Waldenbuch) zeigt:

*„Lieben, Arbeiten, Wohnen, Kochen, Glau-
ben ... Alltag prägt uns Menschen und wir
prägen ihn. Früher wie heute. Alltag ist
geronnen in Einstellungen, in Tätigkeiten*

*und in den Dingen. [...] Und Alltag verän-
dert sich: was früher normal war ist heute
außergewöhnlich.“ (Landesmuseum Würt-
temberg, 08.03.2023)*

Zahlreiche Museen führen den Alltagsbe-griff mittlerweile im Titel oder bezeichnen zentrale Abteilungen entsprechend. Denn schließlich beschäftigen sich diese Institu-tionen mit materieller Kultur, mit den Din-gen des Alltags – ihrer Herstellung, ihrem Gebrauch und ihrem „Wert“ – als Distink-tionsmerkmal sowie als Objekt mit hoher ideeller und emotioneller Aufladung. Aber wie lässt sich Alltag sammeln? Und wessen Alltag eigentlich? Die Bestandsbildung ist immer auch Verweis auf das Wissenschafts-verständnis und die dem Museum zuge-schriebene Rolle. Zudem zeigt sich hier die Definitionsmacht jeglicher Sammlung. Da-her ist es die Aufgabe von Museen (wie der Wissenschaft generell), den Konstruktions-charakter zu betonen und die Besucher*in-nen vor der Annahme zu bewahren, eine exakte Abbildung dessen zu sehen, „wie es früher wirklich war“. Die sinnliche An-schauung kann verstärkend wirken, aber auch nostalgische Gefühle bedienen oder sogar evozieren. Hier lassen sich beispiel-haft etliche DDR-Museen und auch Bildbän-de anführen, die den drastischen Umbruch in seinen Folgen kompensieren wollen und unterschiedliche Alltagserfahrungen prä-sentieren.⁷ Das abrupte Verschwinden von alltäglichen Dingen, das mit ihrer Entwer-tung einherging, korrespondiert mit dem Bedürfnis, sie zu konservieren und zu ar-chivieren. Trabi und Pionierhalstuch, Sand-männchen und Alfons Zitterbacke, Schlan-gestehen und Jugendweihe, Nudossi und Karo: Repräsentationen der DDR und ihrer alltagskulturellen Phänomene bewegen sich häufig zwischen Informationsbedürf-nis und der Reproduktion von Stereotypen bzw. der Exotisierung eines vermeintlich minder entwickelten Staates. Die nunmehr fehlenden Produkte, aber auch nicht mehr verbreitete Filme, Musik und ikonografi-sche Bilder hinterlassen eine Leerstelle – zumal im erinnerungskulturellen Diskurs. Zugleich bieten sie aber auch eine Projek-tionsfläche für erinnerungskulturelle Auf-ladungen.

6
Exemplarisch für den Ent-rüstungssturm einiger Mu-seumswissenschaftler*in-nen vgl. die Debatte in Heft 2 (1994) der „Volkskunde in Niedersachsen“; einen profunden Überblick über „Alltagskultur im Museum“ bietet die Dissertation von Anja Schöne (1998).

7
Im Gegensatz dazu vgl. das Dokumentations-zentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt, inzwischen mit dem Kunstarchiv Beeskow zum Museum Utopie und Alltag vereint.



Auch hier stellt sich natürlich die Frage: Wessen Alltag ist gemeint? Der des Arbeiters im Maschinenbau, der LPG-Bäuerin, des SED-Funktionärs oder der Lehrerin? Zum Alltag gehörten materielle Dinge ebenso wie gesellschaftliche Strukturen, ideale Werte und Glaubenssysteme – Faktoren, die den Alltag bestimmen und prägen, mit sensorischen Eindrücken, Emotionen und Geschmackserlebnissen einhergehen. Der Fokus auf die damit verbundene Themenvielfalt macht deutlich, dass Alltag immer auch eine politische Dimension hat.

Alltag – abgebildet

Bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gibt es Bestrebungen, lebensweltliche Zugänge und Zustände auch bildlich zu dokumentieren. Zunächst waren es vorwiegend ländliche Kulturformen wie Trachten, Architektur, Gerätschaften, die für die Nachwelt gesichert und überliefert werden sollten. Inszenierte Wohn- und Arbeitssituationen zählten ebenfalls zum Repertoire. Nahezu zeitgleich entstanden jedoch auch

Dokumentationen aus dem städtischen Kontext, mit einem sozialdokumentarischen, aufklärerischen Ansatz: Abgebildet wurden Wohn- und Beschäftigungsverhältnisse, auch Kinderarbeit, die soziale Ungerechtigkeiten manifestieren. Insbesondere ab den 1930er-Jahren etablierte sich die sogenannte Straßenfotografie, die Dokumentation von außergewöhnlichen, bisweilen schicksalhaften Momenten.

Fotografien wurden in den Geisteswissenschaften nahezu ausschließlich illustrativ eingesetzt, quasi als lebensweltlicher Steinbruch zur Bebilderung historischer Fakten. Erst mit der Verwendung als Quelle seit den 1970er-Jahren wurde ein entsprechender quellenkritischer Ansatz entwickelt, der Fotografien in ihrem Entstehungszusammenhang, ihrer Intention und Verwendung kontextualisierte. Die Arbeit mit audiovisuellen Quellen erstreckte sich nach und nach auf Dokumentation und Erschließung, Analyse und Interpretation. Ab den 1990er-Jahren erhielt die Visuelle Anthropologie sukzessive einen Platz als Forschungsrichtung innerhalb der

▲ „Hausfrauenalltag“, 2017

ethnologisch ausgerichteten Disziplinen. Dokumentar fotografie und filmische Repräsentationsformen dienen hier zugleich als Methode der Forschung und zur Vermittlung der Ergebnisse. Insbesondere die Digitalisierung bewirkte eine weitere tiefgreifende Veränderung: Durch die zunehmende Nutzung von Smartphones prägen Fotografie und filmische Medien den (visuellen) Alltag; die Menge der Bilder ist neu und überwältigend. Alltagsfotografie(n) und ihre Verbreitung in unterschiedlichen Formaten sind daher Phänomene, die für unsere Disziplin höchst bedeutsam sind und auch Bildarchive vor Herausforderungen stellen. Neue Fragen müssen gestellt, Zugänge und Methoden modifiziert werden. Die zentrale Frage dabei lautet: „What do ordinary people do with their cameras and personal pictures, as part of everyday life?“ (Chalfen, 2016: XV). Neben die Dokumentation von Alltagssituationen als spezifischem Genre oder ethnografischer Praxis treten vor allem Aufnahmen von alltäglichen Zusammenhängen und visuelle Notizen. Bilder entfalten ihre Wirkung zudem (im Sinne von citizen journalism) durch ihre starke Präsenz in den (Sozialen) Medien und ihre Verbreitung auf massenmedialen Kanälen. Machtverhältnisse und Zuständigkeiten verschieben sich. Auch für die Dokumentation des (Familien-)Alltags (und die Auswahl der Aufnahmen) können mittlerweile viele Autor*innen zuständig sein. Die Praxis hat sich von der Präsentation weniger Fotos in gruppenspezifischer langzeitlicher Dokumentation verlagert auf den kurzfristigen individuellen Gebrauch von Bildmedien, wobei zum Teil sogar das zeitnahe Löschen der Ergebnisse mit eingeplant ist. Das Smartphone wird aber nicht nur als Kamera verwendet, sondern ebenso als Medium der Präsentation, Aufbewahrung und Verbreitung. Kommunikation findet mit und durch Fotos statt; produzierende und rezipierende Handlungsmuster nähern sich einander an (Schnettler, 2017: 243 f.).

Alltagskulturforschung – partizipativ?

Im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Einrichtungen nehmen kulturwissen-

schaftliche Landesstellen und außeruniversitäre Institute eine Schnittstellenfunktion ein: Neben der zentralen Aufgabe von Forschung und bisweilen auch Lehre betreuen, dokumentieren und analysieren sie Sammlungen und Nachlässe, legen aber zugleich neue Bestände an (beispielsweise infolge von Interviewstudien oder Umfragen). Neben diesen wissenschaftsgeschichtlich relevanten Materialcorpora und Quellenbeständen mit biografischem Fokus sind es audiovisuelle Medien, insbesondere umfangreiche Bildarchive und Filmmaterial, die für die wissenschaftliche Arbeit, aber auch für die Nutzung durch eine interessierte Öffentlichkeit verfügbar sind. Hier scheinen bereits unterschiedliche Wissenskonzepte auf, nicht nur auf der Nutzungsebene, sondern zugleich in Bezug auf die Bestandsbildung: Neben den Nachlässen von Wissenschaftler*innen sind es vor allem die sogenannten Laienforscher*innen, aber auch Autodidakt*innen mit enormem Spezialwissen, denen die Genese zahlreicher Sammlungen und Quellencorpora zu verdanken ist. Schließlich ist *citizen science* durchaus kein neues Phänomen. Die Einbeziehung von empirisch basiertem Erfahrungswissen – „Alltagswissen“? – eröffnet infolgedessen einen Erkenntnisgewinn sowohl in Bezug auf die Materialbasis als auch im Hinblick auf partizipative Forschung.

Entsprechende Zugänge wurden und werden in vielen Institutionen realisiert,⁸ beispielsweise in digitalen Ausstellungen wie „Tracht tragen heute. Zwischen Tradition und Spaßkultur“, oder – in Bezug auf visuelle Quellen – im Projekt „Ländliche Familienfotoalben aus dem 20. Jahrhundert als Quelle der Fotografiegeschichte“. Aktuelle Phänomene fokussierte „Alltag in der Krise – die Krise im Alltag: Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf regionale Alltagskulturen im Rheinland“. Und auch an scheinbar unbedeutenden Zweckbauten wie Garagen lassen sich alltägliche Phänomene und Handlungsrountinen entrollen: Große Garagenhöfe prägen bis heute das Bild vieler ostdeutscher Städte; sie waren und sind als (Rückzugs-)Ort von Hobby und Geselligkeit, Heimarbeit und Garagenbands, aber auch als Schauplatz krimineller Akti-

8
Für das Gesamtspektrum des Arbeits- und Forschungsprogramms der Landesstellen und außeruniversitären Institute vgl. Friedreich/Spieker, 2021.

vitäten ein alltagskulturelles Forschungsfeld par excellence.

Der Begriff „Alltagskultur“ ist und bleibt unscharf. Damit er nicht alles meint, aber nichts erklärt, muss eine Spezifizierung über die Fokussierung von Themen sowie die methodische Herangehensweise erfolgen. Empirische Kulturforschung profiliert sich durch subjektzentrierte Ansätze, was sowohl das gemeinsame Arbeiten mit Menschen in der Forschung als auch selbstreflexives Vorgehen umfasst. Über das Identifizieren von (sozio-)kulturellen Phänomenen hinaus geht es um das Verständnis der ihnen immanenten Entwicklungsbedingungen und kontingenter Wandlungsprozesse. Lebenswelten und Alltagskulturen sind nur in ihrer Prozesshaftigkeit und ihren Handlungsdimensionen erfassbar. Alltägliches Leben, alltagskulturelle Handlungen zu erforschen heißt, auch scheinbar unbedeutende Dinge und routinisierte Verhaltensweisen in den Blick zu nehmen – als Indikatoren für Strukturen und symbolische Ordnungen, für Transformationsprozesse und politische Öko-

nomien, die Gesellschaft definieren und prägend wirken, aber zugleich aktiv (mit-) gestaltet werden können. Alltage verändern sich und somit auch die ihnen immanenten und mit ihnen assoziierten Begrifflichkeiten. Das ist nicht nur eine akademische Binsenweisheit, sondern beinhaltet Auftrag und Chance zugleich, den Begriff Alltagskultur je nach seinem Kontext immer wieder zu präzisieren und (empirisch) fassbar zu machen.

204

Garagenkomplex
in Dresden, 2022



Bausinger, Hermann: Heimat heute. Tübingen 1980.

Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e. V. (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR. Berlin 1999.

Ehn, Billy/Löfgren, Orvar/Wilk, Richard (Hg.): Exploring Everyday Life. Strategies for Ethnography and Cultural Analysis. Lanham/Maryland 2016.

Elias, Norbert: Zum Begriff des Alltags. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20). Opladen 1978, 22–29.

Friedreich, Sönke/Spieker, Ira (Hg.): Alltag | Kultur | Wissenschaft. Die volkskundlich-kulturanthropologischen Institute und Landesstellen (= ISGV digital, Bd. 3). Dresden 2021 (DOI: 10.25366/2021.50).

Chalfen, Richard: Why Material Visual Practices? In: Gómez Cruz, Edgar/Lehmuskallio, Asko (Hg.): Digital Photography and Everyday Life. Empirical Studies on Material Visual Practices. London/New York 2016, XV–XXI.

Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München 1978.

Greverus, Ina-Maria: Alltag oder Alltagswelt. Problemfeld oder Spekulation im Wissenschaftsbetrieb. In: Zeitschrift für Volkskunde 79 (1983), 1–14.

Jacobeit, Sigrid/Jacobeit, Wolfgang: Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, 2 Bde. Leipzig/Jena/Berlin 1987/1988.

Korff, Gottfried/Roller, Hans-Ulrich (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts, Bd. 11). Tübingen 1993.

Kuczynski, Jürgen: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, 5 Bde. Berlin 1980–1982.

Kuhn, Gerd/Ludwig, Andreas (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung. Hamburg 1997.

Laak, Dirk van: Alltagsgeschichte. In: Maurer, Michael (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Stuttgart 2003, 14–80.

Landesmuseum Württemberg (Hg.): Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch. Über uns. Stuttgart o. D. Online: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/museum/ueber-uns> [08.03.2023].

Lexikon des DDR-Alltags. Von „Alltagstoffsammlung“ bis „Zirkel schreibender Arbeiter“. Erw. zweite Aufl. Berlin 1999.

Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1993), 1–33.

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg: Alltagskultur, Ernährung, Soziales (AES). Gemeinsamer Bildungsplan der Sekundarstufe I (Amtsblatt des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, 23. März 2016). Stuttgart 2016. Online: <https://www.bildungsplaene-bw.de/,Lde/LS/BP2016BW/ALLG/SEK1/AES/LG> [08.03.2023].

Schnettler, Bernt: Digitale Alltagsfotografie und visuelles Wissen. In: Eberle, Thomas S. (Hg.): Fotografie und Gesellschaft. Phänomenologische und wissenssoziologische Perspektiven. Bielefeld 2017, 241–255.

Schöne, Anja: Alltagskultur im Museum. Zwischen Anspruch und Realität. Münster 1998.

Schwibbe, Gudrun/Spieker, Ira: Bei Hempels auf dem Sofa. Auf der Suche nach dem deutschen Alltag. Darmstadt 2005.

Storey, John: From Popular Culture to Everyday Life. London/New York 2014.

Wolle, Stefan: Alltag und Herrschaft in der DDR 1949–1989. 3 Bde.: Der große Plan 1949–1961 / Aufbruch nach Utopia 1961–1971 / Die heile Welt der Diktatur 1971–1989. Berlin 2013 (Bd. 2: 2011, Bd. 3: 1998/2009).